

1. Denkende Lebensfreude und ihre Gefährdungen

Ein Blick in die Welt und ein Blick in manche unserer inneren Welten konfrontieren uns mit einer so gewaltigen Zerstörungskraft und heimlich-unheimlichen Zerstörungslust, dass wir den Blick in den Abgrund lieber vermeiden würden. Aber die Abgründe, die man übersieht, sind eben die, in die man am ehesten stürzt.

Dieses Buch lädt zu einem Blick in einen vielleicht bisher zu unauffälligen, zu gut getarnten Abgrund ein, in den viele tödliche Stürze getan wurden und werden: von einzelnen Menschen und von Menschengruppen bis hin zu ganzen Staatsgesellschaften, die längst zu einem immer dichter gewobenen Weltsystem verflochten sind. Die Rede ist vom Abgrund des abtötenden Denkens, jener Vorhölle zur schleichenden Vernichtung der eigenen Menschlichkeit und, wo sich die Gelegenheit bietet, zur Vernichtung der eigenen Person oder Anderer (Waldhoff 2016). Im Manifest des Futurismus, vom italienischen Dichter Filippo Marinetti 1909 in französischer Sprache in der führenden konservativen Pariser Zeitung »Le Figaro« veröffentlicht, hört man das beschleunigte Zutreiben auf den Abgrund zweier Weltkriege und des Faschismus:

»Wir wollen den Krieg preisen – diese einzige Hygiene der Welt – den Militarismus, den Patriotismus, die zerstörende Geste der Anarchisten, die schönen Gedanken, die töten, und die Verachtung des Weibes. Wir wollen die Museen, die Bibliotheken zerstören...« (zitiert nach Mishra 2017, S. 14).

Eigentlich wird die »Denkarbeit durch Sublimierung erotischer Triebkraft bestritten« (Freud 1940, S. 237–289), ein Gedanke der sich schon bei Parmenides abzeichnet. Sie zielt auf lebendigen Sinn und Zusammenhang. In den »schönen« Gedanken oder Ideen,¹ die töten, zeigt sich hingegen die trügerische Erotisierung des Todestriebes im Denken. Thanatos zielt auf Auflösung von Verbindungen, maskiert sich jedoch oft mit Zügen des Eros. Das Tödliche wird als besonders lebendig geschminkt. Wenn sich Lebens- und Todestribe in solcher Weise unter der Vorherrschaft des Todestriebes mischen, setzt das Abdriften in die tödlichsten Mahlströme ein. Die lebhafteste Faszination massenmörderischer Kriegstechnik entspringt der gleichen vergifteten Quelle wie die Phantasie von den Jungfrauen, die auf islamistische Selbstmordattentäter im Paradies warten, das die Todes-Propaganda ausmalte.

Wie sich dieser Prozess genauer manifestiert und wie wir den eben angedeuteten Abgrund meiden können, soll im Folgenden mittels eines

1 »Nous voulons glorifier la guerre, – seule hygiène du monde, – le militarisme, le patriotisme, le geste destructeur des anarchistes, les belles Idées qui tuent et le mépris de la femme.« (Marinetti 1909, These 9)

Gedankenganges durch eine Reihe von Beispielen verdeutlicht werden, darunter solcher aus dem Spektrum des wissenschaftlichen Denkens, deren Zusammenhang sich allmählich herauskristallisieren wird.

Das Selbstbild, welches die Wissenschaftler von ihrer Arbeit mit einigem Erfolg der Allgemeinheit zu vermitteln versuchen, ist das eines Hortes der Vernunft und Rationalität, der nichts als Verbesserungen des menschlichen Lebens hervorbringt. Solche Verbesserungen gibt es offensichtlich in vielen Bereichen. Die These dieses Essays ist trotzdem, dass in den modernen Wissenschaften als systematisiertem Ausdruck des Denkens der modernen Gesellschaften zugleich eine starke *abtötende Tendenz* (Devereux), ein stummes Wirken des *Todestriebes* (Freud) destruktive Folgen zeitigt. Deshalb sind die Denkstile und Denkkollektive der Wissenschaften geeignet, die für unsere Zeit typischen gesellschaftlichen, seelischen und intellektuellen Verarbeitungsformen der grundlegenden Dialektik von Lebens- und Todestrieb aufzuzeigen. Das wissenschaftliche Denken wird dabei als ein systematisiertes Probehandeln, ein intellektuelles Durchspielen möglicher Handlungen, aufgefasst. Die Geschichte der Wissenschaft und des Denkens allgemein wird zugleich mit Ludwik Fleck als Entwicklung gemeinschaftlicher, gruppenspezifischer *Denkstile* verstanden, aufgebaut auf strukturellen Veränderungen in den sie tragenden ›Denkkollektiven‹ (Fleck 1960/2011, S. 472). Diese näher zu untersuchen, ist Aufgabe der Soziologie des Denkens und Erkennens. Im Folgenden liegt der Fokus auf einer grundlegenden Doppeltendenz des Denkens und Handelns menschlicher Gruppen, einschließlich einflussreicher wissenschaftlicher Denkkollektive, nämlich der unterschiedlichen Balanceverhältnisse und Arten, in denen sie den basalen Lebens- und Todestrieben kulturell, intrapsychisch und intellektuell Raum geben. Je mehr das *Sterbenmüssen und Tötenkönnen* (Koselleck nach Assmann 2018, S. 78) in Abwägung mit Lebenslust und Liebesfähigkeit ins menschliche Bewusstsein aufgenommen wird, desto klarer werden Lebens- und Todestrieb zur gesellschaftsgeschichtlichen und biographischen Existenzialie. Wenn Triebe in Wort und Schrift gefasst werden können, rückt ihr kulturelles Potenzial und ihre Zivilisierungsmöglichkeit in Reichweite. Werden umgekehrt gesellschaftliche Machtverhältnisse naturalisiert, findet gesellschaftliche und individuelle Produktion von Unbewusstheit statt (Erdheim 1990). Wir können mit Freud und André Green die Zivilisation als Resultat des Gleichgewichts von Lebens- und Todestrieben betrachten (Green 2011, S. 291). Wehe, dieses Gleichgewicht kippt zum Tödlichen hin – etwa in jenen unbewussten Allmachtsphantasien, welche die Wirklichkeit ins Sterbenkönnen und Tötenmüssen verdrehen. Gesellschaftsgeschichtlich geht es um die Balance zwischen den konvergenten Bewegungen des sublimierten Eros und den divergenten Bewegungen des schlecht sublimierten Thanatos – auch dies ist eine Form der *Seinsgebundenheit des Denkens* (Karl Mannheim).

In einem zusammenfassenden Überblick zum neueren anthropologischen Forschungsstand schreibt Richard Wrangham:

»We are naturally good in the way that Rousseau is said to have claimed, *and* we are naturally selfish, much as Hobbes argued. The potential for good and evil occurs in every individual. Our biology determines the contradictory aspects of our personalities, and society modifies both tendencies. Our goodness can be intensified or corrupted, just as our selfishness can be exaggerated or reduced« (Wrangham 2019, S. 6).

Es geht hier vor allem um Ambivalenzfähigkeit, darum, die Doppelnatur der Menschen zu denken, ihre prosoziale Liebesswürdigkeit und ihre mörderische Zerstörungskraft gleichzeitig zu sehen; unsere Natur zugleich als friedfertige Spezies, die von der Gesellschaft korrumpiert wird, wie bei Rousseau und seinen Nachfolgern, und als von Natur aus gewalttätige Spezies, die durch die Gesellschaft zivilisiert wird, wie bei Hobbes und seinen intellektuellen Erben (ebd., S. 273). In diesem Buch wird nicht bei Rousseau und Hobbes angesetzt, sondern bei Sigmund Freud, der als erster ein konsistentes Menschenbild aus dieser Doppelnatur entwickelt hat, welches man mit den Begriffspaaren *Eros-Thanatos* oder auch *Luzifer-Amor* symbolisch andeuten kann. Unter Berücksichtigung von Freuds Kulturtheorie und Norbert Elias' Zivilisationstheorie steht die Frage nach der menschlichen Gewalttätigkeit und den Möglichkeiten ihrer Kontrolle im Mittelpunkt. Hier erscheint es angezeigt, künftig stärker zwei sehr verschiedene Formen der Gewalt und ihrer Zivilisierbarkeit genauer zu unterscheiden, die von Wrangham als reaktive und proaktive Gewalt bezeichnet werden. Der menschlichen Spezies ist es demzufolge im Laufe ihrer Selbstdomestizierung und der darauf aufbauenden Zivilisierung gelungen, die heißen und leidenschaftlichen Formen der Gewalt in einem unerhörten Maße zu dämpfen. Die kalte und organisierte proaktive Gewalt hingegen, der ebenfalls starke, jedoch kontrolliert aggressive Emotionen zugrunde liegen, hat immer weitere Kreise gezogen und an Wirksamkeit und Gefährlichkeit zugenommen. Sie harrt noch ihrer Kontrolle. Das kommt daher, dass die eruptiven reaktiven Ausbrüche von Gewalt ursprünglich mittels proaktiver Gewalt eingedämmt wurden, etwa dadurch, dass die nicht dominanten Männer über eine große Zahl von Generationen hinweg erfolgreich Koalitionen zur Exekution besonders gewalttätiger Alphamänner gebildet haben. Die wirksamsten frühen Mittel der Zivilisierung waren also selbst ziemlich gewalttätig und selbst noch wenig zivilisiert. Das gilt auch für das von Girard analysierte Töten oder Vertreiben von »Sündenböcken« zur Beruhigung und Pazifizierung von Gruppen und früheren Gesellschaftsformen, mit Nachklängen bis heute. Wenn also die Zivilisierung des reaktiven Gewalttypus menschengeschichtlich über kooperative und gewissermaßen funktionsteilige proaktive Gewalt

erfolgte, was für die frühe Form des staatlichen Gewaltmonopols, wie es von Hobbes denkend begleitet wurde, weiter gilt, so kann diese proaktive Form organisierter Gewalt in Form rücksichtsloser Unterdrückung oder Kriegführung schlecht mit dem Typus von Zivilisierung eingedämmt werden, dessen sie sich selbst bedient. Im Hinblick auf die Beendigung der für diese Form charakteristischen Unterdrückung der Frauen und des Weiblichen und angesichts der drohende Selbstzerstörung der Menschheit im Stadium ihrer industriellen und waffentechnischen Moderne müssen künftig nicht nur die zwei Grundformen der tendenziell mörderischen Gewalt besser unterschieden werden, sondern auch zwei unterschiedliche Grundformen ihrer Zivilisierung. Cas Wouters hat dazu einen Ansatz mittels der Unterscheidung eines formalisierten und eines informalisierten Zivilisierungstypus oder auch Zweite-Natur-Typus versus Dritte-Natur-Typus entwickelt (Wouters 2019). Ich habe in *Fremde und Zivilisierung* zwischen disziplinierender bis hin zu selbstdestruktiver Zivilisierung auf der einen und reflexiver Zivilisierung auf der anderen Seite unterschieden. Vor allem aber, und das ist der hier weiterverfolgte Ansatz, habe ich eine Fremdzwang-Überich-Achse und eine Überich-Ich-Achse der menschlichen Verhaltenssteuerung unterschieden. Bei einer Überich-Dominanz der Verhaltenssteuerung sind hier vor allem die wenig kontrollierten und unbewussten Todestriebanteile im Überich im Auge zu behalten, hinsichtlich ihrer Wechselwirkung auf der intrapsychischen, der innergesellschaftlichen, der zwischengesellschaftlichen und der Ebene des symbolischen Universums (Waldhoff 1995, S. 266–372).

Die mit den Denksystemen eng verbundene Handlungsebene wird im Folgenden anhand der Konsequenzen von Herrschaftsdenken und terroristischem Denken und ihrer Verschränkung in Diktatur und Krieg aufgezeigt. Dieses Thema wird in pluralen Variationen an theoretisch ganz unterschiedlichen Beispielen aus der Philosophie, Soziologie, Psychologie, Anthropologie, Medizin, Ökonomie, Religionswissenschaft sowie an literaturwissenschaftlichen und literarischen Beispielen erkundet. Zugleich werden Modelle einer sehr lebendigen Gegenströmung betrachtet. Als wichtiges Merkmal dieser alternativen Denkstile (Fleck 1980) wird pluralistisches Denken herausgearbeitet. Schon Fleck selbst, der den Begriff der Denkstile entscheidend geprägt hat, hält es für wesentlich, das bereits Studierende anhand vergleichender Denkstiluntersuchungen auf die Koexistenz einander fremder Denkstile und Möglichkeiten ihrer pluralistisch verfassten Zusammenarbeit vorbereitet werden (Fleck 1960/2011, S. 471). Er analysiert nicht nur die Entstehung und Entwicklung unterschiedlicher Denkstile und der vielfältigen Weisen, wie diese Bilder und Modelle von Tatsachen und dadurch in gewisser Weise diese selbst erzeugen, sondern er skizziert zugleich hoffnungsvoll Wege, wie die Erkenntnis des pluralistischen und Entwicklungscharakters von

Denken und Wissen in Zukunft Lebendigkeit und Menschlichkeit wissenschaftlichen Wissens ermöglichen könnte:

»Die wissenschaftliche Wahrheit wird sich von etwas Starrem und Stillstehendem in eine dynamische, entwickelnde, kreative menschliche Wahrheit wandeln« (ebd., S. 472).

Diese beiden Konzeptionen wissenschaftlicher Wahrheit umreißen das Spannungsfeld von Eros und Thanatos im Denken. Das Starre ist zugleich das, was leicht alles Begegnende zersplittert – oder sich selbst.

Hannah Arendt hat mit ihrer Betonung der *Natalität*, des Geborensseins, und des vielfältigen *Bezugsgewebes menschlicher Angelegenheiten* mit seiner ständigen Offenheit für Neues und Unerwartetes eine *Conditio humana* lebendigen Denkens und Lebens in klarem Kontrast zu allen abtötenden Denktechniken formuliert (Arendt 2014, S. 316 f., S. 226). Diese gewinnen ihre stumme und blinde Energie paradoxerweise gerade daraus, dass sie die menschliche Vergänglichkeit nicht einbeziehen und ihre Denker insbesondere die eigene Sterblichkeit zu verdrängen oder zu verleugnen scheinen. Von da führt ein direkter Weg in die Selbstabtötung der Denker und Gedanken oder, in der Projektion auf andere, in das von Kant postulierte »radikal Böse« im Denken und Handeln. Zur Selbstabtötung gehört auch die moderne Neigung von Wissenschaftlern, sich der Tendenz zu unterwerfen, »daß die Wissenschaft zur Gehilfin von Politik und Industrie wird, zum großen Schaden ihrer kulturellen Mission« (Fleck 1960/2011, S. 466). Die Kritik des abtötenden Denkens kann eine Belebung nicht nur der Begriffs-, Synthese- und Theoriebildung bewirken, also des Gedachten, sondern auch eine der denkenden Menschen. Dieser kulturellen oder zivilisatorischen Aufgabe verschreiben sich alle Gegenbewegungen und Denkstile, die Ausgänge aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit suchen und für die Flecks Arbeit ein Beispiel ist.

In der griechischen Antike gab es die Vorstellung des Hades als unterweltlichen Reichs des Todes, in dessen Innerem jeder Lebende vom versteinernen Blick der Gorgo getroffen würde (Bahr 2002, S. 14). Diesen Blick der Gorgo, der Lebende in Tote oder Totes verwandelt, nehme ich als ein frühes Bild des abtötenden Denkens. Das Tödliche kann im Auge des Betrachters liegen. Thomas Manns Beschreibung von Hitlers »stupidem Basiliskenblick« (Mann 1997, S. 806) transponiert einen ganz ähnlichen Mythos in die Politik der Neuzeit und erinnert zugleich an Hannah Arendts Diagnose der *Banalität des Bösen*.

Mit Emmanuel Lévinas, dessen Werk und Leben ganz darauf ausgerichtet war, einer Wiederholung der nationalsozialistischen Unmenschlichkeit entgegenzuwirken, lässt sich Hitlers tödlicher Blick erkenntniskritisch als eine extreme Form jenes Blickes beschreiben, der in der modernen Wissenschaft und der ihr zugrundeliegenden Lebensform

systematisch zum Ausdruck kommt und der sich auch auf den Blick auf die eigene Person auswirken kann. In seinen radikal humanistischen Überlegungen über »das Antlitz des Anderen« fragt er sich,

»ob man von einem Blick sprechen kann, der auf das Antlitz gerichtet wäre, denn der Blick ist Erkenntnis, Wahrnehmung. Ich denke vielmehr, daß der Zugang zum Antlitz von vornherein ethischer Art ist. Wenn Sie eine Nase, Augen, eine Stirn, ein Kinn beschreiben können, dann wenden Sie sich *dem Anderen* wie einem Objekt zu. Die beste Art, dem *Anderen* zu begegnen, liegt darin, nicht einmal seine Augenfarbe zu bemerken. Wenn man auf die Augenfarbe achtet, ist man nicht in einer sozialen Beziehung zum *Anderen*. Die Beziehung zum Antlitz kann gewiß durch die Wahrnehmung beherrscht werden, aber das, was das Spezifische des Antlitzes ausmacht, ist das, was sich nicht darauf reduzieren läßt« (Lévinas in Martens 2014, S. 247 f.).

Wie anders wirkt der belebende Blick. Die niederländische Soziologin und Zivilisationstheoretikerin Christien Brinkgreve berichtet in der 15. Variation ihres entsprechend Bachs Goldbergvariationen aufgebauten Buches über das Rätsel des Guten und Bösen, über Eros und Thanatos, wie der Arbeitstitel gelautet hatte, aus dem letzten Lebensjahr ihres Bruders nach der Krebsdiagnose und schreibt über die Vitalität und Offenheit seines Geistes gegenüber dem Verfall seines Körpers. Sehr eindrucksvoll sind die Veränderungen in seinem fotografischen Werk, welches sie als persönlicher und beseelter sieht. Das Verlangen nach Schönheit zeigt sich nun in Fotos von ausgemusterten Objekten und verblühenden Blumen – der Schönheit im Verfall. Durch seinen Blick und seine Belichtung erhalten die abgedankten Gegenstände und verblühenden Blumen eine neue Schönheit. Und hinter dieser Schönheit taucht noch mehr auf, ein Netzwerk aus Licht und Schatten: Hier wird mit beiden Augen gesehen, es geht um das ganze Bild, das Licht des Lebens und die Dunkelheit des Todes können porträtiert werden, und genau das ist es, was das Fotografierte und den Fotografen, das Beobachtete und den Beobachter solch lebendige Kraft und Anschaulichkeit gewinnen lässt: Der Todestrieb spaltet das Bild, Lebenstribe und Eros vereinen. Das wird klarer im Vergleich zu einem anderen von Brinkgreve beschriebenen Sterbeprozess. In diesem entscheidet sich ein Freund, nur mit dem positiven Auge auf sein verbleibendes Leben zu blicken. Sein philosophisches Werk treibt eindrucksvolle »Angstblüten«, die verdrängten finsternen Gedanken kehren jedoch in schweren Alpträumen umso massiver zurück, bei der Beobachterin bildet sich, gewissermaßen in der Gegenübertragung, ein gespaltenes Gefühl (Brinkgreve 2018, S. 82–90).

Vor rund hundert Jahren fand sich Sigmund Freud in überdeutlicher Schärfe »Auge in Auge« mit dem tödlichen und teuflischen Geist, der stets verneint, der alles, was entsteht, zugrunde gehen sehen will: in der äußeren Realität des Ersten Weltkrieges mit seiner ungeheuren

Destruktivität und in der inneren Realität seiner Patienten mit ihren Wiederholungszwängen, ihren negativen therapeutischen Reaktionen oder ihrem primären Masochismus. Er nannte ihn später den Todestrieb. Aber schon kurz nach Ausbruch des Krieges, im November 2014, schrieb er an Lou Andreas-Salomé:

»Ich zweifle nicht daran, daß die Menschheit auch diesen Krieg überwinden wird, aber ich weiß sicher, daß ich und meine Altersgenossen die Welt nicht mehr froh sehen werden. Es ist zu garstig; das Traurigste daran aber, daß es gerade so ist, wie wir uns nach den von der Psychoanalyse geweckten Erwartungen die Menschen und ihr Benehmen vorstellen sollten« (Freud in Whitebook 2018, S. 182).

1933 schreibt er,

»daß der Glaube an die ›Güte‹ der menschlichen Natur eine jener schlimmen Illusionen ist, von denen die Menschen eine Verschönerung und Erleichterung ihres Lebens erwarten, während sie in Wirklichkeit nur Schaden bringen« (Freud in Whitebook 2018, S. 190).

Das Wegdenken der Destruktivität wird hier als Verstärkung derselben erkennbar.

In seiner Arbeit »Warum Krieg«, einem Brief vom September 1932 an Albert Einstein, beschreibt Freud, wie der Todestrieb »innerhalb jedes lebenden Wesens arbeitet und dann das Bestreben hat, es zum Zerfall zu bringen, das Leben zum Zustand der unbelebten Materie zurückzuführen. (...) Der Todestrieb wird dann zum Destruktionstrieb, indem er mit Hilfe besonderer Organe nach außen, gegen die Objekte, gewendet wird. Das Lebewesen bewahrt sozusagen sein eigenes Leben dadurch, daß es fremdes zerstört.« (Freud 1938, S. 22)

René Girard zeigt in seiner Theorie des Sündenbocks, wie menschliche Gesellschaften immer wieder, wenn sie sich durch die innere Aggression ihrer Mitglieder untereinander vom Zerfall bedroht fühlen, ihre eigene Gewalttätigkeit auf andere projizieren und diese dann zu vertreiben oder zu vernichten suchen (Girard 2010). Die Unbewusstmachung der eigenen Tötungsimpulse als eigene, aus dem Inneren der Gesellschaft und ihrer Angehörigen kommende und die Externalisierung und Stilisierung des eigenen, aus dem Inneren stammenden natürlichen Todes zu einer Bedrohung von außen bilden, von den archaischen Gesellschaften bis zu unserer Moderne, ein doppeltes Tabu, welches jene Lebendigkeit untergräbt, die es zu schützen glaubt. Die Wiederkehr dieses verdrängten Tödlichen legt sich wie ein Alb auf unser Wissen und unsere Handlungen, dergestalt, dass eine Spitzenforscherin unserer Tage im Traum von Hitler heimgesucht wird (NZZ, 06.05.2019) und unsere Staatsführungen mit schlafwandlerischer Scheinsicherheit irrsinniges Zerstörungspotenzial aufhäufen.

Eine weitere Quelle von Freuds Theorie des Todestriebes bildete Sabina Spielreins Arbeit von 1912 *Die Destruktion als Ursache des Werdens*,

ein an Goethes »*Stirb und Werde*« anklingender Titel (Spielrein 1912). Sabina Spielrein, eine unterschätzte Pionierin der Psychoanalyse, wurde von Freud zwar nicht totgeschwiegen, aber in eine Fußnote verbannt. Zu oft ging Freuds schöpferische Kraft mit dem Verdrängen anderer einher, so Christien Brinkgreve (2018, S. 130, 186 f.): eines der zahllosen Beispiele für die merkwürdige Verflochtenheit kreativer und destruktiver Kräfte, wie sie Spielrein als erste beschrieben hat und bei der es stets auf das Übergewicht der konstruktiven Kräfte im Denken und Handeln ankommt.

In Goethes dramatischer Dichtung *Faust* nimmt der stets verneinende und oft böse Geist weitere hundert Jahre zuvor vorausahnend als Mephisto, als Teufel, Gestalt an. Ihm entgegen steht bemerkenswerterweise der Wunsch des Wissenschaftlers Faust, »*dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält*«. Als Mittel gegen Zerstörung zeigen sich im Faust die denkende Suche nach Zusammenhängen und ferner die Suche nach Liebe und die liebende Zuwendung zur Welt.

»Das Denken begleitet das Leben und ist selbst die entmaterialisierte Quintessenz des Lebendigseins« (Arendt 1989, S. 190).

Die Zerstörung von lebendigen Zusammenhängen im Denken ist umgekehrt ein Kennzeichen für das Einwirken abtötender Kräfte.

Christopher Clark ist bei der Untersuchung der Entstehung des Ersten Weltkrieges beispielsweise auf eine extreme Denkspaltung bei den Handelnden gestoßen: Sie äußerten einerseits in privaten Aufzeichnungen Angst vor weitreichender Vernichtung und Auslöschung durch den drohenden Krieg, waren aber andererseits »unfähig, die Realität der Gräueltaten zu erkennen, die sie in Kürze in die Welt setzen sollten« (Clark 2012, S. 718). Die Denkspaltung als eine Form der abtötenden Auflösung lebendiger Zusammenhänge führte direkt in den Abgrund der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Das *Nichtdenken* der Realität moderner Massentötung und die Gefühllosigkeit gegenüber den Menschen, die sie wie Schachfiguren in die Schlacht schickten, ließ die Verantwortlichen, selbst wie Maschinen handelnd, die bis dahin brutalste Mordmaschinerie der Weltgeschichte antreiben. Und doch ist da oft noch anderes. Ende Juli 1914, wenige Tage vor Kriegsausbruch, schrieb Winston Churchill, damals britischer Marineminister, an seine Frau, dass alles auf Katastrophe und Zusammenbruch zuliefe. Er sei neugierig, hellwach und glücklich (Brinkgreve 2018, S. 113). Der Krieg mag der Höhepunkt aller Zerstörung sein; manche putscht er zu fiebrig zweifelhafter Lebendigkeit auf. Dann steht die Balance zwischen Lebens- und Todestrieben unter keinem glücklichen Stern, vor allem für jene, die die Schlacht ausfechten müssen.

Für die bewussten und unbewussten Fanatiker und Mitläufer der Auflösung lebendiger Zusammenhänge, für alle, die wie Mephisto zwanghaft

mit der Vernichtung flirten und in denen stets Vernichtungswillen nagt, muss andererseits das immer neue Aufblühen neuen Lebens, alles, was Hannah Arendt *Natalität* und die *Liebe zur Welt* nennt, zum Verweifeln sein. Ein Weltkrieg genügte ihnen nicht.

Es gibt einen existenziellen Zusammenhang zwischen der Lebensfähigkeit der Menschen, ihrer Art und Weise zu denken und Wissen zu schaffen, ihrem Wissen von ihrer Sterblichkeit, und der Sinnfindung ihres Lebens. Für die Freude, trotz aller Schmerzen wirklich lebendig und menschlich zu sein, kommt alles darauf an, diesen Zusammenhang in lebendiger Weise zu sehen: das heißt, nicht aus Angst vor dem Tod schon zu Lebzeiten in Todesstarre zu fallen oder blindlings das Leben und die Denkfähigkeit aus uns und unseren Mitmenschen herauszupressen.

2. Wie kommt das Nichtdenken in die Welt?

»Du sollst dem Tod, um der Güte und der Liebe willen, keine Herrschaft einräumen über Deine Gedanken« schrieb Thomas Mann im *Zauberberg*. Es lässt sich ergänzen: Du sollst auch den Toten keine Herrschaft einräumen über deine Gedanken und dein Handeln (Harrison 2006). Aber wir sollten hinzufügen: Du sollst auch dem Verdrängen des Todes und der Toten keine Herrschaft über dein Denken einräumen. Sonst stirbt es ab. Denn wie durch Zauberhand dringen der verdrängte Tod und die vergessenen Toten auf andere Weise und durch alle Risse und Poren in die ihn und sie abwehrende Lebens- und Denkwelt ein. Dadurch werden mögliche Wege des Lebens und Denkens abgeschnitten.

Wenn der Tod inhaltlich aus den Gedanken verbannt wird, dringt er stattdessen in die Form und Struktur des Denkens, Wahrnehmens und Handelns ein. Er lässt das Gefäß der werdenden Gedanken erstarren und leistet einen sehr unsokratischen Hebammendienst: Er treibt uns zum Entbinden tot geborener, leerer oder zerfallener Gedanken. Und weil nicht nur Denken, sondern auch Nichtdenken Probehandeln ist, kann die so auf die Welt gekommene Gedankenlosigkeit sich ebenfalls ins Negative verkehren, nicht nur selbst tot, sondern abtötend wirken, in letzter Instanz mörderisch und selbstmörderisch werden »wie ja Grausamkeit immer aus Gedankenlosigkeit kommt« (Mann 1971, S. 436).

Dieses *abtötende* Denken beleuchten und kritisieren die folgenden Überlegungen. Es ist wichtig, dessen gefährliche Allgegenwart in all seinen alten und neuen Verkleidungen bewusster wahrzunehmen. Umgekehrt kann das Einbeziehen des für jedermann jederzeit möglichen Sterbens und Todes in die bewusste Vorstellungswelt uns beleben und angstvoll-verengte Betrachtungsweisen entgiften. Das gilt für einzelne Menschen wie für ganze Gesellschaften. Der Hamburger Psychoonkologe